

Jo Marty und seine Arbeit

Ein Porträt von Jo Marty - ein Wunsch, der immer wieder geäußert wurde, doch er selbst hat nie ein großes Interesse daran gezeigt, sich in den Mittelpunkt zu stellen. Er zieht es vor, seine Leistungen und die dahinterstehende Philosophie zu betonen.

In diesem Gespräch geht es um das, was ihn bewegt und antreibt: die Sorgfalt, die hinter seiner Arbeit steckt, die ständige Sorge um das Verstehen und das Vermitteln von Wissen, und die Leidenschaft, die für ihn eher eine stille Verpflichtung ist, als ein lautes Signal.

FRAGE: Jo, du hast einmal gesagt, dass du es eigentlich gar nicht so gern magst, ein Porträt von dir zu lesen. Warum eigentlich?

Ich lese Porträts, wenn jemand etwas anbietet oder bei verschiedenen Unternehmern, Künstlern - was alle lesen, was man halt so kennt. Und da wird schon die Person in den Vordergrund gestellt.

Ohne mir das genau zu überlegen oder das so zu reflektieren, habe ich - jetzt, wo die Frage so kommt - immer schon gedacht: Na ja, es ist doch wichtiger, was getan wurde oder was das Bestreben ist. In welchen Dienst stellt man seine Aufgaben? Na ja, hochtrabend gesagt vielleicht auch gewisse Fähigkeiten, die man als Geschenk ins Leben mitbekommen hat. Der eine kann gut Autofahren, einen großen Bus chauffieren, und der andere kann vielleicht ein Instrument hervorragend spielen. Andere beschäftigen sich mit Pflanzen und Mineralstoffen. Ein anderer kocht eine wunderbare Speise im Restaurant.

Und so denke ich, dass Menschen verschiedene Talente, Aufgaben, Fähigkeiten und Ressourcen haben, die ihnen vielleicht in die Wiege gelegt wurden, angesprochen oder ausgebildet wurden, oder die durch Interesse aufgekeimt sind. Es ist ja egal, was jemand tut, wenn er es mit einer gewissen ... - und hier kommt vielleicht ein Unterschied zu anderen Porträts - ... Sorgfalt tut. Dann ist es ein Beitrag für alles Mögliche. Ein Haus zu bauen, eine Speise herzustellen, - Millionen Dinge, die Menschen tun, an den Orten, an denen wir unsere Aufgaben mit einer gewissen Pflicht erledigen wollen.

Und jetzt vielleicht zum Kern der Frage. Ich lese Porträts über mich nicht gerne, das stimmt, weil es immer so ein bisschen wirkt, als würde hier jemand vorgestellt, als ob das jetzt so gegenüber jemandem, der mit einem großen Tankwagen durch die Landschaft fährt und die Tankstellen mit Benzin beliefert, einen besonderen Unterschied macht. Na ja, wo ist jetzt der Unterschied? Warum porträtiert man nicht so einen Menschen? Welche Berechtigung hat man, da solche Selbstbespiegelungen zu machen? Das ist mir alles ein bisschen unwohl. Und der Unterschied, den ich so langsam immer mehr wahrnehme, ist, dass ich lese: Na ja, dieser und jener Mensch hat das mit bestimmter Liebe gemacht oder mit Begeisterung, oder man sollte Leidenschaft für etwas haben. Dann lese ich: »Mit Leidenschaft hat er das gemacht.« Das ist ja schön, ich bewundere das auch, und es hat meine Anerkennung.

Aber dann kommt immer dieses »Man sollte das mit einer gewissen Leidenschaft machen«. Wenn Leute in meinen Seminaren sind oder bei Workshops gewisse Dinge lesen, sagen sie auch: »Naja, der Joe Marty - irgendwie spürt man seine Begeisterung«. Für mich selbst habe ich aber immer eine große Diskrepanz. Ich bin mir gar nicht so sicher, ob das, was mir - und das schmeichelt mir durchaus - attestiert wird, wirklich mit Hingabe und Begeisterung

geschieht. Das sind Dinge, die ich lese und als Rückmeldung bekomme. Aber jetzt kommt die Diskrepanz, die Schere, die sich für mich selbst auftut: Ich bin mir nicht sicher, ob es Begeisterung ist. Ich empfinde das bei mir eher als Sorge. Nicht die Sorgfalt, sondern immer die Sorge: Lernen die Menschen das? Versteht man diesen Mineralstoff?

Wenn ich da 20 Folien zu Magnesium mache oder 37 Abbildungen und Grafiken über Lithium, oder wenn ich drei Stunden mit 40 Folien über die Melisse erzähle - dann ist das für mich nicht so, wie es im Porträt erscheint. Diese Diskrepanz bereitet mir Unbehagen, denn im Porträt heißt es: »Er hat sich vertieft in dieses Lithium, in eine Weißdorn-Essenz oder in eine Efeu-Tinktur«. Für mich selbst ist das aber mehr eine private Angelegenheit.

Ja, also es ist mehr diese Spannung. Und ich sage nochmal: diese Sorge. Wird man dieser Pflanze, diesem Spurenelement, diesem Vitalpilz, diesem Nahrungsergänzungsmittel, diesem Knospenpräparat - also meinen Themen, die ich nach außen bringe - gerecht? Es gäbe ja noch andere Themen, die mich beschäftigen.

Na gut, aber was ich in der modernen Gesellschaft merke: Man möchte Glanz haben. Ein Porträt ist immer etwas Poliertes, um gut darzustellen. Wozu macht man ein Porträt? Man will etwas damit - vielleicht jemanden gut dastehen lassen. Oder es ist ein Porträt über jemanden, der gerade ein bisschen in Misskredit geraten ist - ein Politiker zum Beispiel oder ein Unternehmer. Tausend Dinge, die wir dann auch nicht beurteilen können: Was war da wirklich los? Man poliert in der Regel. Und diese Politur entspricht nicht meinem persönlichen Empfinden.

Und jetzt kommt ein bisschen Egoismus daher, weil ich mich in solchen Porträts nicht erkenne. Ich habe mehr die Spannung, die Sorge und den Kummer: Gelingt das wirklich? Versteht man das? Müsste man es nicht vereinfachen, verknappen oder im Gegenteil weiter ausholen? Ich persönlich bin immer in großer Spannung. Es ist jetzt nicht dramatisch, aber ich denke, das geht jedem Menschen in seinem Beruf so. Ein Buchhalter muss genauso mit dieser Sorge umgehen, ob er alles richtig gemacht hat. Eine Chemikerin, ein Arzt oder eine Therapeutin - ich denke nicht, dass das alles immer nur wunderbar und toll ist. Das sind doch Dinge, die wir alle kennen.

Und mit welchem Recht wird jetzt jemand besonders hervorgehoben? Man kann von mir alle möglichen Informationen haben - was mich beschäftigt. Und wenn man das Wissen mag und will, ist das schmeichelhaft. Aber es dient nicht so sehr dem Anliegen, das man vertreten will. Und es nutzt vielleicht auch nicht den Aufgaben, die man sich aufgebürdet hat. Alle Menschen - ob eine besorgte Mutter oder ein Bauer - könnten Porträts haben. Warum also ausgerechnet hier? Das sind so meine Diskrepanzen.

So, jetzt habe ich aber lange gesprochen. Das sind die Grundüberlegungen, warum ich immer wieder in Spannung bin, wenn ich etwas über mich lese und wie es mir damit geht. Also, ich bin nicht so, wie ich höre, dass es wirkt - diese Leidenschaft. Ich merke bei mir mehr die Ernsthaftigkeit und die Sorge. Nochmals diesen Begriff: die Sorge. Kann man Naturheilkunde in vielen Facetten so vermitteln, wie man möchte, dass sie den Menschen einen Beitrag bringt - sie unterstützt, anderen Menschen beratend zur Seite steht, Dinge richtig zu verstehen und auch etwas zu durchdringen?

Aber wenn ein Schreiner mit seinem Tisch, den er da machen muss, und dem Material arbeitet, oder irgendjemand anderes, muss er ja auch gewisse Themen durchdringen, sich

damit auseinandersetzen und immer wieder ringen. Und das ist nicht so glänzend, wie man sich gerne manchmal darstellt oder dargestellt wird. Und das sind so meine Spannungsfelder damit.

FRAGE: Gibt es einen Moment, eine Begegnung oder zum Beispiel auch eine Anekdote aus deiner Karriere, die dir besonders in Erinnerung geblieben ist und die auch etwas über deine Arbeit hineinstrahlt?

Habe ich mir nie überlegt. Aber jetzt fällt mir ganz spontan doch etwas ein. Ich bin ein Bewunderer eines österreichischen Schauspielers, der mich vom ersten Moment an, wo ich eine Aufnahme sah, absolut fasziniert hat - und richtiggehend beeindruckt. Ich habe diesen Menschen später in kurzen Sequenzen kennengelernt. Ich verrate gleich, wer das ist. Über diesen Schauspieler gab es vor vielen Jahren eine Biografie. Der Buchtitel besteht aus drei Wörtern. Ich habe diesen Buchtitel gelesen. Ich wollte das Buch unbedingt, weil ich ein Bewunderer dieses Schauspielers und Künstlers bin. Dieser Buchtitel - ich sage es dir - hat mich innerhalb von Sekunden in eine tiefe Traurigkeit gestürzt. Ich wurde katapultiert in eine melancholische Stimmung. Drei Wörter. Dieses Buch, dieses Porträt von Helmut Lohner, hat den Titel: „Nie am Ziel“.

Und diese drei Wörter, „Nie am Ziel“, haben mich über Tage hinweg gewurmt und beschäftigt. Das ist genau das Empfinden. Und das wäre so die Anekdote, die vielleicht etwas fokussiert oder wie eine Kristallisation wirkt. „Nie am Ziel“ - das heißt, immer wieder dieses Bemühen, Wollen, Müssen. Eine Pflanze, eine Knospe, ein Spurenelement, ein Heilpilz nochmals anzuschauen, wieder zu prüfen, neue Daten zu erfassen - ob man will oder nicht, sobald man in einem Thema ist. Und ich denke, das geht vielen Millionen Menschen so in ihrem eigenen Beruf. Man ist als Mensch nie am Ziel - wenn man dann wüsste, was das Ziel wäre. Also dieses entspannte „So, es ist geschafft“, „Es ist geschaffen“, „Es ist erschafft“. Und es ist nie „erschafft“. Es ist immer wieder ein Punkt, eine Täuschung, ein Trug, dem man vielleicht unterlegen ist - und dann: „Ach so, andere sehen das wieder ganz anders“. Und ein Schamane sagt mir: „Hör doch auf mit deinen Molekülen, es geht ja eh nur immer um diese anderen Ebenen“. Und: „Ach so, da kommt wieder etwas, und noch etwas“. Und man ist nie fertig.

Dieses Porträt von Helmut Lohner mit dem Titel „Nie am Ziel“ wurde für mich vor einigen Jahren plötzlich zu einem Kumulationspunkt der Empfindung. Auch mit der Kosmetik, mit kosmetischer Entwicklung. Man ist nie wirklich an dem Punkt, wo man sagen kann: „So, das ist es“. Man kommt immer mehr durcheinander. Das erinnert mich ein bisschen an Lorient mit Herrn Lindemann, dem Lottogewinner, der das ein paar Mal machen muss und sich dann immer weiter verhaspelt. Mit der Zeit gibt es so ein Kuddelmuddel von unsinnigen Geschichten, und der Regisseur sagt dann: „Danke, das war's“. Und dieses entspannende „Danke, das war's“ erlebe ich nicht. Es ist immer gleich noch eine Ebene, noch ein Aspekt. Wie gesagt, auf diese Frage - das ist das, was mir jetzt einfällt, weil es mich beschäftigt.

Dieses „Nie am Ziel“ hat aber auch eine Motivation. Da ist auch eine Kraft darin. Und das ist nicht diese überbordende Freude, sondern mehr ein „Weiter“, und es geht immer noch weiter, und man kommt da nicht an. Meine überbordende Naivität und Einbildung hat über Jahrzehnte gemeint, eines Tages ist das geschafft. Oder ganz einfach: irgendein Produkt, eine Präsentation, eine Beratung - „So ist es gut, und so bleibt es gut. Punktum“.

Nein, es ist in meiner Arbeit - und ich nehme mir heraus zu sagen - es geht wahrscheinlich, wie gesagt, ich weiß nicht, um gezahlte Menschen so: Man ist da nicht fertig. Das ist vielleicht dieser Buchtitel, der das zusammengefasst hat, was eine Dauerempfindung ist. Aber auch eine hohe Dankbarkeit darin, weil genau das einen auch weitertreibt. Man ist damit nicht nur ermüdet - ich sage mal so.

Ich glaube, man muss sich ein bisschen durchschauen oder man braucht Menschen, die einen durchschauen. Mit welchen Bequemlichkeiten, mit welchen Trägheiten wir beschäftigt sind. Und wenn wir mal am Ziel wären - was immer dieses ominöse Ziel sein sollte - dann wäre die Trägheit da. Und wenn wir dann träge werden - na ja, dann ist die Entwicklung und das Gedeihen eines Projekts, eines Produkts, eines Lebens, eines Kindes auch fertig. Also, ich glaube, vielleicht ist dieses „Nie am Ziel“ sogar ein Kontinuum in der Natur und in unserer Schöpfung. Ich maße mir nicht an, das zu wissen. So kommt es mir irgendwie vor - manchmal.

